

Joachim Behnke · Thomas Bräuninger  
Susumu Shikano (Hrsg.)

Jahrbuch für Handlungs- und Entscheidungstheorie

Joachim Behnke  
Thomas Bräuninger  
Susumu Shikano (Hrsg.)

# Jahrbuch für Handlungs- und Entscheidungstheorie

Band 6: Schwerpunkt Neuere  
Entwicklungen des Konzepts  
der Rationalität und ihre Anwendungen



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2010

Lektorat: Dorothee Koch / Tanja Köhler

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist eine Marke von Springer Fachmedien.

Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.

[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-531-17556-0

# Inhalt

Editorial.....	7
Henning Laux	
In Memoriam: Rationalität (†) .....	13
Susanne Hahn	
Rationalitätsbegriffe – Von Max Weber lernen? .....	47
Johannes Marx	
Rationalität, Hermeneutik und Neurowissenschaften. Eine Auseinander- setzung mit den kultur- und neurowissenschaftlichen Herausforderun- gen ökonomischer Theorien vor dem Hintergrund der Theorie von Do- nald Davidson.....	69
Eduard Brandstätter, Ralph Hertwig und Manuela Gußmack	
Entscheiden unter Risiko: Von Bernoulli zu kognitiven Heuristiken .....	101
Roger Berger	
Rationalität beim Elfmeterschießen. Entscheiden sich Bundesliga- spieler strategisch optimal? .....	125
Joachim Behnke, Johannes Hintermaier, Lukas Rudolph	
Die Bedeutung von Werten für Verteilungsergebnisse im Ultimatum- und Diktatorspiel .....	165
André Bächtiger, Seraina Pedrini und Mirjam Ryser	
Prozessanalyse politischer Entscheidungen: Deliberative Standards, Diskurstypen und Sequenzialisierung .....	193
Autorenverzeichnis .....	227

## Editorial

Es gibt wohl wenige Begriffe in den Sozialwissenschaften, die zugleich so einflussreich wie umstritten sind wie der der Rationalität. Vor allem eine Wissenschaft, die den Anspruch erhebt, menschliches Handeln „erklären“ zu können und nicht nur verstehend nachzuvollziehen, kann schwerlich darauf verzichten, dem Prozess des Zustandekommens menschlicher Handlungen eine Eigenschaft zuzuschreiben, die mit dem Begriff „rational“ zumindest annäherungsweise zu beschreiben ist. Diese Eigenschaft, bei der es sich streng genommen um ein Bündel von Eigenschaften handelt, besteht in der *bewussten Wahl einer Handlungsalternative*, d.h. der *Auswahl einer Option* aus einer Menge von verfügbaren Optionen. Wenn man die Verwendung des Begriffs „bewusst“ nun wieder so versteht, dass Handlungen in einem instrumentellen Sinn ausgewählt werden, um bestimmte Ziele zu erreichen, dann ist damit zumindest der Kern dessen, was wir gemeinhin unter „rational“ verstehen, wohl ganz gut umschrieben. Menschliches Handeln in seiner Gesamtheit ließe sich vermutlich weder erklären noch verstehen oder interpretieren, verzichtete man gänzlich auf diesen intentionalen Aspekt; insofern ist auch – zugespitzt formuliert – kaum eine Handlungstheorie vorstellbar, die ohne den Aspekt der Zielgerichtetheit von Handlungen auskäme. Denn auch die Beschreibung von arationalen oder irrationalen Handlungen kommen nicht ohne Rekurs auf die Referenzfolie rationalen Handelns aus, und während es offensichtlich möglich ist, eine – wenn auch mitunter nicht realistische – Theorie des Rationalen ohne Berücksichtigung der arationalen und irrationalen Aspekte menschlichen Handelns zu formulieren, so könnte man keine autonome Theorie des Irrationalen oder Arationalen bilden ohne das Konzept der Rationalität mitzudenken, unabhängig von der trivialen Tatsache, dass die Namen dieser Konzepte abgeleitet sind. Denn auch wenn man andere Namen wählen würde, man könnte nicht das *Konzept* des Arationalen als autonome Kategorie entwerfen.

Der gegenwärtige Streit um das Konzept der Rationalität entfacht sich daher auch weniger an diesem Kern des Konzepts, sondern regelmäßig an dessen spezifischer Auffüllung. Denn die lange Zeit vorherrschende „enge“ Fassung von Rationalität als „Maximierungsprozess unter Nebenbedingungen“ ist natürlich mit Recht aufgrund ihrer vielfältigen Mängel unter Beschuss geraten, wenn im Debattenfeuer mitunter auch vergessen wurde, den heuristischen Wert auch objektiv „falscher“ oder besser unangemessener Konzepte genügend zu würdigen. Denn so wie Popper in Anlehnung an Kant von der Wahrheit als regulati-

ver Idee spricht, so könnte man auch das Konzept der Rationalität als eines betrachten, dessen Fruchtbarkeit sich nicht aus seiner Angemessenheit zur Beschreibung bestimmter Sachverhalte ergibt, sondern sich gerade dadurch zeigt, dass es essentielle Aspekte dieser Sachverhalte ignoriert. Möglicherweise haben wir beim Nachdenken darüber, inwiefern menschliches Handeln *nicht* rational ist, ein tieferes Verständnis vom Gegenstand gewonnen, als es bei irgendeinem Versuch, menschliches Handeln mit einer positiven Eigenschaft zu beschreiben, hätte gelingen können. Möglicherweise verhält es sich mit dem Rationalitätsbegriff auch ganz ähnlich wie mit dem Konzept der „Kraft“ in der Mechanik, ohne welches die klassischen Arbeiten von Galilei oder Newton wohl nicht zu formulieren gewesen wären, auf das aber Heinrich Hertz Ende des 19. Jahrhunderts mit guten Gründen zu verzichten können glaubte.

Das Konzept der Rationalität bestimmt also immer noch maßgeblich die Diskussion über die Erklärung von Handlungen, Grund genug für uns, diese Diskussion über neuere Entwicklungen des Konzepts der Rationalität als Schwerpunktthema des Jahrbuchs für Handlungs- und Entscheidungstheorie aufzunehmen.

Der erste Beitrag zu diesem Schwerpunktthema stammt von Henning Laux und bietet einen sehr grundlegenden Überblick über die derzeitige Diskussion. Ausgangspunkt ist die These, dass in der sozialwissenschaftlichen Literatur zu Handlungserklärungen tatsächlich ein Abschied vom Begriff der Rationalität zu konstatieren ist. Laux geht dabei in seinem Beitrag auf vier Aspekte ein: Erstens überprüft er die Ausgangsthese, ob denn überhaupt von einem Abschied vom Konzept der Rationalität gesprochen werden kann, bzw. wenn ja, von welchem Konzept. Zweitens geht er auf die oben erwähnte Frage ein, inwieweit Handlungserklärungen denn überhaupt ohne das Konzept der Rationalität noch möglich sind, bzw. ob der Verzicht denn sinnvoll sein kann, wenn das Konzept ansonsten durch ein anderes ersetzt werden muss, um die entstehende Lücke zu schließen. Drittens setzt er sich mit den Einwänden gegen das klassische Rationalitätskonzept auseinander, die ein Umdenken erforderlich gemacht haben. Viertens stellt er schließlich die Frage, wie ein solches neues Konzept der Rationalität denn beschaffen sein müsste, um diesen Einwänden zu begegnen, ohne gleichzeitig die Mächtigkeit des Konzepts zur Erklärung von Handlungen preiszugeben.

Susanne Hahn setzt sich in ihrem Beitrag mit einem der Klassiker des Rationalitätsbegriffs in den Sozialwissenschaften auseinander, mit Max Weber. Wie schon der Untertitel des Beitrags zeigt „Von Max Weber lernen?“ demonstriert Susanne Hahn überzeugend, dass die volle Komplexität des Weber'schen Den-

kens in diesem Zusammenhang doch nur unvollständig und auf problematische Weise verkürzend in die Debatte eingegangen ist. Denn auch wenn die verschiedenen Weber'schen Konnotationen des Rationalen wie z.B. die des wertrationalen Handelns durchaus ihren Eingang in die Weber-Rezeption gefunden haben, so werden sie doch in formalen Modellen des Handelns weiterhin vernachlässigt. Doch gerade die Kritik am derzeitigen auf „Zweckrationalität“ verengten Rationalitätsbegriff zeigt, dass einige der bemängelten Lücken des Konzepts genau die Aspekte betreffen, die Max Weber in seiner komplexen Theorie des Handelns schon berücksichtigt hat. Auch wenn dies bei einem Autor wie Max Weber auf den ersten Blick ein absurder Gedanke zu sein scheint, so zeigt Susanne Hahn, dass Max Weber in dieser Hinsicht als ein zu Unrecht vernachlässigter Autor gesehen werden kann.

Während Susanne Hahn die Brücke zur Tradition aufbaut, schlägt Johannes Marx in seinem Beitrag den Bogen vom Rationalitätsbegriff, wie er in der analytischen Philosophie Donald Davidsons Verwendung findet, zu neueren Entwicklungen in der Kultur- und in der Neurowissenschaft. Aus beiden Richtungen kommt zum Teil fundamentale Kritik am Rationalitätsbegriff, wie er in der Ökonomie unter dem Label Rational Choice verwendet wird, und der dem Typus des Weber'schen zweckrationalen Handelns entspricht. Die kulturwissenschaftliche Kritik ist bekannt und betont vor allem die (angebliche) Vernachlässigung des Kontexts in zweckrationalen Rationalitätsmodellen. Radikaler ist die Kritik der Neurowissenschaften, die das „intentionale Idiom“ als Ganzes ablehnt. In gewisser Weise an die alte Schopenhauer'sche Frage anknüpfend, ob der Mensch in der Lage sei „das Wollen zu wollen“, wird die Fähigkeit in Frage gestellt, überhaupt bewusste Entscheidungen im Sinne eines Kalkulationsprozesses nach einer entsprechenden Bewertung von Optionen anhand von Kriterien treffen zu können. Das zentrale Argument der Neurowissenschaften bestreitet damit die a priori bestehende Ergebnisoffenheit der Entscheidung. Die Empfindung, eine Auswahl getroffen zu haben, wird gewissermaßen zum Epiphänomen, also zu einer vom Gehirn nachgereichten Begleiterscheinung. Diese Sichtweise, die dem klassischen Behaviorismus nahesteht, stellt naheliegenderweise eine fundamentale Herausforderung des Rationalitätskonzepts dar, aber auch des damit verbundenen Menschenbildes eines sich frei und bewusst entscheidenden Individuums.

Der Beitrag von Eduard Brandstätter, Ralph Hertwig und Manuela Gußmack beschäftigt sich mit den Entscheidungsparadoxien, die im Zusammenhang mit der Auswahl von Lotterien auftreten, wenn man das klassische Erwartungsnutzenkonzept anlegt. Dieses wurde gewissermaßen von Daniel Bernoulli 1738

zur Lösung des sogenannten St. Petersburg-Paradoxes erfunden und von John von Neumann und Oskar Morgenstern in eine axiomatische Form gebracht. Doch als so dominant sich dieses Nutzenkonzept in der formalen Theorie, vor allem der Ökonomie, auch erwiesen hat, seine Unfähigkeit, von den Erwartungen abweichendes Verhalten zu erklären, wie z.B. im Allais-Paradox, war der maßgebliche Auslöser für die Anhänger der Konzeption einer „bounded rationality“, die sich inzwischen in der Ökonomie unter dem Namen „Behavioral Economics“ etabliert hat. Auch die Anhänger des „beschränkten“ Rationalitätskonzepts gehen davon aus, dass Menschen in der Regel nicht die reflektierenden und kalkulierenden Entscheider sind, wie im klassischen zweckrationalen Rationalitätsmodell, sondern sich bei ihren Entscheidungen vielmehr von informationssparsamen Heuristiken leiten lassen. Brandstätter, Hertwig und Gußmack stellen einige dieser Heuristiken vor, mit einer besonderen Betonung auf die sogenannte Prioritätsheuristik.

Ganz im klassischen Rahmen hingegen bewegt sich Roger Berger, der untersucht, inwieweit sich das Rationalitätskonzept zur Untersuchung von Entscheidungen im Sport sinnvoll anwenden lässt. Hierbei nimmt er die Entscheidungen von Torhütern und Torschützen beim Elfmeterschießen unter die Lupe und untersucht, inwieweit die Verteilung der Handlungsoptionen der Akteure der optimalen gemischten Strategie im Sinne des Minimax-Theorems von Von Neumann und Morgenstern entspricht. Die entscheidende Frage ist hierbei, ob die Akteure dieser optimalen Strategiewahl in irgendeiner Form nahekommen. Auch die Frage, auf welche Weise die konkrete Mischung der reinen Strategien jedoch zustande kommt, also ob durch geplante Kalkulationen oder durch internalisierte Heuristiken, wird hierbei angerissen, auch wenn sie aus naheliegenden Gründen nicht abschließend beantwortet werden kann.

Joachim Behnke, Johannes Hintermaier und Lukas Rudolph beschäftigen sich, wenn man so will, mit einem anderen „Defekt“ des klassischen Rationalitätskalküls. Hier geht es um die Entscheidungen von Akteuren in sogenannten Ultimatum- und Diktatorspielen, in denen es darum geht, einen bestimmten Geldbetrag zwischen zwei Akteure aufzuteilen. Auch hier zeigen bekannte empirische Untersuchungen, dass es zu Abweichungen vom im Sinne der Spieltheorie erwarteten Verhalten kommt, wenn man streng nutzenmaximierende Individuen voraussetzt. Während es bei den oben erwähnten Heuristiken bei Brandstätter, Hertwig und Gußmack um Alternativstrategien ging, die in erster Linie die Komplexität des Handlungsproblems heruntersetzen und somit dieses lösbar machen sollten, sind die Abweichungen bei diesen Teilungsspielen eher damit zu erklären, dass sich die Akteure gar nicht im klassischen Sinn „zweckrational“



verhalten wollen, sondern gewissermaßen sich bei ihrer Handlungswahl eher „wertrational“ von bestimmten Normen der Fairness leiten lassen.

Einem ganz anderen Aspekt von „Rationalität“ widmet sich der Beitrag von André Bächtiger, Seraina Pedrini und Mirjam Ryser und demonstriert damit die Vielschichtigkeit des Konzepts. Während in allen anderen Beiträgen das Prädikat „rational“ immer auf die handelnden Akteure bezogen war, wird es hier zur Bezeichnung eines Diskurses verwendet. Konkret geht es dabei darum, wie diese empirisch messbar gemacht werden kann. Der Beitrag zielt darauf ab, das von Steenbergen, Bächtiger, Spöndli und Steiner entworfene Messinstrument DQI (Discourse Quality Index) zu verbessern. Dem DQI, das die Messung der Deliberation in politischen Entscheidungsfindungen ermöglicht, liegt das Konzept der kommunikativen Rationalität à la Habermas zugrunde. Somit finden hier die normativen Überlegungen von Habermas bzw. weiterer Deliberationstheoretiker einen Zugang zur empirischen Analyse.

Wir möchten uns an dieser Stelle bei allen Autoren bedanken, die mit ihren Beiträgen geholfen haben, einen neuen Band des Jahrbuchs fertigzustellen, der mit inhaltlich interessanten und vielschichtigen Artikeln aufwarten kann, von denen wir hoffen, dass sie die wissenschaftliche Diskussion innerhalb des Fachs entsprechend bereichern werden.

Unser herzlicher Dank gilt außerdem Frau Jennifer Eurich, die den wesentlichen Teil der Formatierungsarbeit übernommen hat und eine wichtige und wertvolle Stütze bei den Korrekturarbeiten war. Bedanken möchten wir uns ebenfalls bei Susanne Michalik, Jakob Bösch, Linh Nguyen, Narith Epstein, Martin Brunner, Anna Kurella, Verena Mack, Sjard Seibert und Tobias Heck, die jeweils einzelne Teile des Manuskripts Korrektur gelesen haben.

# In Memoriam: Rationalität (†)

*Henning Laux*

## 1. Einführung

Dereinst - und das ist eigentlich noch gar nicht so lange her - da galt der Rationalitätsbegriff geradezu als Herzstück entscheidungstheoretischer Modelle. Die Forschungsliteratur sprach mitunter ganz unverhohlen von „Theorien *rationaler* Wahl“. Das Verhalten individueller Akteure wurde selbstbewusst unter Rückgriff auf einige wenige (Rationalitäts-)Prämissen beschrieben, erklärt und prognostiziert. Diese stolzen Zeiten scheinen nunmehr der Vergangenheit anzugehören. Selbst überzeugte Jünger des Rationalen wenden sich zermürbt von einem Begriff ab, der unter den mannigfaltigen Angriffen der letzten Jahrzehnte kaum mehr zu erkennen ist. Diese Distanzierung erfolgte bislang eher lautlos. Kürzlich haben jedoch Andreas Diekmann und Thomas Voss die aktuelle Stimmungslage expliziert: „Da es mehrere Entscheidungstheorien gibt, gibt es entsprechend auch mehrere Rationalitätsbestimmungen. Die Theorie verliert nichts, wenn man auf den Begriff der Rationalität verzichtet“ (Diekmann/Voss 2004: 13-14). Selbstverständlich stoßen derartige Äußerungen nicht auf die einhellige Zustimmung innerhalb des Paradigmas. Unbestreitbar kristallisiert sich in ihnen jedoch eine Gemütslage, die gegenwärtig kontinuierlich an Kraft gewinnt und vehement den Abschied von dem (emphatischen) Rationalitätsbegriff der Gründerjahre einfordert.

Im vorliegenden Beitrag gilt die Konzentration einigen besonders drängenden Ungewissheiten, welche sich an die geschilderte Entwicklung anschließen und deren Entschlüsselung in der weiteren Theoriedebatte hilfreich sein könnte. (1.) *Wer* verabschiedet sich von *welchem* Rationalitätsbegriff und welche Indizien stützen diese Behauptung? (2.) Ist eine Suspendierung des Rationalen möglich und sinnvoll? (3.) Welche Einwände und Veränderungen haben das Umdenken in der Debatte begünstigt oder gar erzwungen? Und schließlich: (4.) Wie könnte ein Rationalitätsbegriff aussehen, der sowohl spätmodernen Konstellationen als auch den Ambitionen der Entscheidungstheorie genügt?

In der Folge werden die aufgeworfenen Fragen einzeln adressiert. Übergreifendes Ziel der Untersuchung ist eine Bestandsaufnahme über Begriff und Ort des Rationalen in Entscheidungstheorien der Gegenwart. Entgegen dem

wahrgenommenen Trend einer Verabschiedung werde ich für die Rekonturierung und Rekontextualisierung des Rationalitätskonzepts argumentieren.

## 2. Vom Verschwinden des Rationalen in den RCT

### 2.1. Präzisierung der Ausgangsthese

Bislang wurde behauptet, dass *die* Entscheidungstheorie *den* Rationalitätsbegriff aus ihren Modellen verbannt. Das ist in dieser Pauschalität offensichtlich falsch. Daher soll als erstes konkretisiert werden, welche Bedeutung der Hypothese im vorliegenden Beitrag zukommen wird.

Entscheidungstheorien differieren im Hinblick auf zahlreiche wesentliche Merkmale. Insbesondere kann es natürlich Autoren geben, für die der Begriff 'rational' gänzlich irrelevant ist, da sie von andersartigen Überlegungen ihren Ausgang nehmen. Von solchen Ansätzen soll nicht weiter die Rede sein. Die Aufmerksamkeit gilt vielmehr explizit jenen Autoren, die sich hinter dem imposanten Banner der *Rational Choice Theorien* (RCT) versammelt haben. Trotz des einheitlichen Labels adressiere ich damit eine zutiefst heterogene Theorie-schule (vgl. Hechter/Kanazawa 1997: 194; Opp 2004: 45; Diekmann/Voss 2004: 13). Gemeinsamkeiten bestehen im Hinblick auf den betrachteten Gegenstand (Akteurszentrierung) und die favorisierte Erklärungsrichtung (methodologischer Individualismus). Hinzu trat bislang, als unbestrittenes Zentrum der Theoriebildung, die Vorstellung, dass menschliche Akteure *rationale* Entscheidungen treffen. Was aber verbirgt sich hinter diesem vermeintlich harmlosen Attribut, das nun angeblich nicht länger benötigt wird?

Zur besseren Strukturierung des wissenschaftlichen Terrains kann zwischen einer „engen“ und einer „weiten“ Version der RCT unterschieden werden (vgl. Opp 2004: 45-51), die mit jeweils unterschiedlichen Definitionen des Rationalen arbeiten. Die enge RCT, gegenwärtig vor allem noch von Ökonomen vertreten, gründet sich auf das Akteursmodell des „homo oeconomicus“. Dieser ist nach heutigem Sprachgebrauch 'perfekt rational'. Er ist dazu in der Lage auf Basis vollständig geordneter Präferenzen und perfekter Informationen seinen Nutzen zu maximieren. Er überblickt die Konsequenzen seiner Entscheidung demnach in ihrer Gänze und verfolgt ausschließlich materiell-egoistische Interessen. Genügt das Verhalten einer Person den externalistisch bestimmbareren Kriterien, so ist es als „rational“ zu bezeichnen.

Aus dem schulinternen Streit um das Prädikat ‘rational’ ist schon früh eine alternative Deutung hervorgegangen. Der so genannte „RREEM-Man“ geht auf William Meckling (1976) zurück und wurde von Siegwart Lindenberg (1985) in seine endgültige Form gegossen. Der RREEM-Man ist weder vollständig informiert, noch kann sein Entscheidungsverhalten als egoistische Nutzenmaximierung beschrieben werden. Seine Präferenzen können durchaus altruistischer Natur sein. Zudem wird im Rahmen dieses Akteursmodells berücksichtigt, dass die subjektive Wahrnehmung einer Situation von der „objektiven“ Sicht des Beobachters häufig abweicht. Da es aber in erster Linie die subjektive Interpretation ist, die handlungsleitende Kräfte entfaltet, wird in der weiten Variante von RC die Wahrnehmung des Akteurs zum Ausgangspunkt der Handlungserklärung genommen (vgl. Esser 1996: 3).<sup>1</sup> Der RREEM-Man orientiert sich kreativ an vorhandenen Restriktionen und maximiert seinen individuellen Erwartungsnutzen. Seine Rationalität ist jedoch aufgrund kognitiver Limitierungen im Bereich der Informationsaufnahme und -verarbeitung stets „beschränkt“ (Simon 1957).

Der soeben angedeutete Graben zwischen enger und weiter Interpretation der RCT könnte den Eindruck einer seit jeher gespaltenen Theorieschule erwecken. In der Forschungsliteratur wird jedoch vielfach betont, dass es sich hierbei lediglich um einen Streit über Zusatzannahmen handelt. Nach dieser Lesart existiert ein nomologischer Kern, der bislang durchaus als Grundlage für alle RCT gelten durfte (vgl. etwa Kunz 2004: 35-41). Danach besteht Konsens darüber, dass *rationale* Akteure ihre Ressourcen so einsetzen, dass ihre Präferenzen „möglichst gut“<sup>2</sup> realisiert werden. Diese Annahme impliziert im Hinblick auf den Entscheider das Vorhandensein einer vollständigen und transitiven Präferenzordnung, ein bewusstes Entscheidungskalkül und die Orientierung an zukünftigen „Auszahlungen“. Variationen im Entscheidungsverhalten einer Person werden grundsätzlich anhand von veränderten Restriktionen erklärt und nicht im Rückgriff auf endogenen Präferenzwandel. RCT machen sich im Regelfall eine kausal-intentionale Perspektive zu Eigen, die als Basis zur Erklärung von Makrophänomenen herangezogen werden kann.

Insgesamt lassen sich also im Rahmen des RC-Paradigmas mindestens drei verschiedene Begriffe des Rationalen identifizieren: die enge Version des homo oeconomicus (‘perfekt rational’), die weite Variante des RREEM-Man (‘be-

---

1 Diese Vorgehensweise geht auf das so genannte Thomas-Theorem zurück (Thomas/Thomas 1928: 572).

2 Uneinigkeit besteht freilich darüber, was unter „möglichst gut“ genau zu verstehen ist (vgl. hierzu auch Diekmann/Voss 2004: 15).

schränkt rational') und ein Minimalkonsens ('basal rational'). Meine Ausgangsthese lässt sich nunmehr präzisieren. Wenn ich davon spreche, dass sich *die* Entscheidungstheorie von *dem* Rationalitätsbegriff verabschiedet, ist damit gemeint, dass sich gegenwärtige RC-Vertreter sukzessive von allen drei Varianten des Rationalen distanzieren. Dieser Gedanke ist im folgenden Unterabschnitt argumentativ zu entfalten.

## 2.2. *Plausibilisierung der Ausgangsthese*

Bereits ein flüchtiger Blick auf jene Studien, welche ihre Grundannahmen explizit reflektieren, zeigt, dass die Zahl der Fürsprecher des Rationalen mittlerweile sehr überschaubar geworden ist.<sup>3</sup> Weiter oben wurde bereits ausgeführt, dass der Kampf um die angemessene Ausdeutung des rationalen Kerns der RCT eine gewisse Tradition besitzt. In jüngster Zeit hat diese Auseinandersetzung jedoch eine neue Stufe erklommen. Immer häufiger wird das Rationale gemieden, aufgeweicht, modifiziert, ersetzt oder als redundant empfunden. Hiervon ist gerade auch der identifizierte Minimalkonsens betroffen. Das Zentrum der Theoriebildung wird somit ausgehöhlt, unscharf und unsichtbar. An dieser Stelle sollen einige Indizien für diese Behauptung versammelt werden.

Die orthodoxe Entscheidungstheorie offeriert auf Basis des homo oeconomicus ein sparsames Erklärungsmodell, das sich auf einige wenige Rationalitätsannahmen beruft. Gleichwohl sind diese Prämissen keineswegs trivial. Entsprechend harsch wurden diese Zuschreibungen auch theorieintern kritisiert. Bis vor einiger Zeit konnte das enge Modell allerdings erfolgreich gegen seine Kritiker verteidigt werden, indem man seine Leistungsfähigkeit (aber auch seine Grenzen!) sorgfältig markierte. In den letzten Jahren ist indessen eine fluchtartige Abkehr von den strengen Rationalitätsannahmen der neoklassischen Ökonomie zu verzeichnen. Das gilt für die seit jeher kritischen Sozialwissenschaften, in ansteigendem Maße aber auch für wirtschaftswissenschaftliche Untersuchungen. Der homo oeconomicus hat als Erklärungs- und Integrationsfigur stark an Akzeptanz einbüßt (vgl. Haug 1998; Simon 1993; Selten 2001: 13; Point-

---

3 Auch in jenen Fällen, in denen der Rationalitätsbegriff weiterhin zum Einsatz kommt, wird zumeist darauf verwiesen, dass es sich dabei um eine Heuristik handelt, zu der es eben bislang keine angemessene Alternative gebe (vgl. etwa Abell 1992: 203; Opp 2004: 51). Derlei Verweise auf die Konkurrenzlosigkeit der Rationalitätszuschreibung können freilich nicht als emphatisches Plädoyer für die eigene Stärke verstanden werden. Sie stellen vielmehr einen letzten Rückzugspunkt dar, der zumindest nach Popper'schem Wissenschaftsverständnis wenig Überzeugungskraft besitzt.

ner/Franzen 2007; Kirchgässner 2000: VII). In diesem Sinne schreibt etwa Werner Güth (1995: 342): „Of course, the assumption of perfect individual rationality is simply wrong“. Zusammen mit dem Akteursmodell verliert die Idee einer perfekten Entscheidungs rationalität ihren Ort in aktuellen RCT.

Stattdessen ist seit längerem eine verstärkte Hinwendung zu *bounded-rationality*-Modellen beobachtbar. Obwohl es intuitiv einleuchtet, dass diese Variante den Gegebenheiten eher entspricht als der homo oeconomicus, ist das Konzept des beschränkt rationalen Akteurs lange Zeit vergleichsweise unbeachtet geblieben (vgl. Wiesenthal 2006: 148). Die meisten Studien der Gegenwart berücksichtigen jedoch mittlerweile sowohl die kognitiven Limitierungen des Menschen als auch seine Einbettung in soziale Kontexte. Entsprechend relativieren sie ihre Rationalitätsansprüche nach unten. Diese Entwicklung ist allerdings nicht unproblematisch, wie Gigerenzer/Selten kürzlich festgestellt haben: „bounded rationality has become a fashionable label for almost every model of human behaviour [...] A comprehensive, coherent theory of bounded rationality is not available“ (Gigerenzer/Selten 2001: 4). Aufgrund der diffusen Begrifflichkeit ist also unklar, wie genau die oben angesprochene Relativierung der orthodoxen Rationalitätskriterien aussehen soll. Beinahe folgerichtig ist es in den letzten Jahren ausgehend von diesem fluiden Fundament zu einer explosionsartigen Pluralisierung der RC-Ansätze gekommen. Dies zeigt sich etwa im Hinblick auf Entwicklungen im Bereich der Selektionsregeln. Dort stehen sich mittlerweile so unterschiedliche Konzepte wie EU-, SEU-, ERC- oder Prospect-Theory gegenüber. Was aber ist etwa das rationale Element innerhalb der *adaptive toolbox* von Reinhard Selten (2001)? Offenkundig gehört dazu weder zwangsläufig die bewusste Selektion einer Handlungsalternative noch eine konsistente Präferenzordnung. Mit derartigen Konzepten wird letztlich nicht nur der homo oeconomicus beerdigt, sondern RREEM-Man und Minimalkonsens gleich dazu. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Entwicklung im Bezug auf die Maximierungsannahme. Anfänglich wurde noch davon ausgegangen, dass Rationalität gleichzusetzen ist mit „irgendeiner Form von Maximierung“ (Arrow; 1951: 3), wenn auch immer häufiger „ohne Angabe eines bestimmten Ziels“ (Riker 1990: 173). Mittlerweile wird von RC-Vertretern zunehmend bestritten, dass rationale Entscheidungen überhaupt etwas mit Optimierung zu tun haben. Neuere Selektionsregeln verzichten folglich meistens auf die ‘zusätzliche’ Annahme einer Maximierung (vgl. Selten 2001) und tendieren stattdessen zum Konzept der „satisficing solutions“ (Simon 1957).

Ein weiteres Indiz für den leisen Abschied von Rationalitätsannahmen der Vergangenheit ist in der schlichten Tatsache zu sehen, dass das Rationale im

Grunde nur noch in Begleitung anderer Termini auftaucht. So ist vermehrt die Rede von „emergenter Rationalität“, „adaptiver Rationalität“ oder eben „beschränkter Rationalität“. Bei genauerer Betrachtung erwächst auch hier zumindest die Frage, inwieweit diese Vorstellungen noch auf einen gemeinsamen Rationalitätskern zurückgeführt werden können, der diesen Namen auch verdient (vgl. dazu Kliemt 2004).

Die zunehmende Distanznahme vom Rationalen in allen drei vorgestellten Varianten hat in der Gegenwart sogar zu einer Renaissance überwunden geglaubter Konzepte geführt. So wird die gegenwärtige Theoriedebatte in zunehmendem Maße durch behavioristische und evolutionäre Modelle okkupiert (vgl. Franzen/Pointner 2007; Diekmann/Voss 2004; Kappelhoff 2004a; Miller 2004; Simon 1993; Skyrms 2004; Witt 2003, 2006). Hierbei wird der Rationalitätsanspruch so stark eingeschränkt, dass auch noch seine Grundelemente (z.B. Transitivität und Intentionalität) verschwinden. Im Zuge dessen wird der Ballast (anspruchsvoller) Rationalitätskriterien explizit und endgültig über Bord geworfen: „We prefer the natural psychological categories of human decision making over their artificial analogues resulting when they are represented in the typical neoclassical framework of utility maximisation based on subjective beliefs“ (Güth 1995: 342). Besonders prägnant lässt sich diese Tendenz für die moderne Spieltheorie zeigen. Hier hat innerhalb kürzester Zeit eine Entwicklung von den starken Annahmen des homo oeconomicus, etwa bei von Neumann und Morgenstern (1944), hin zu evolutionären trial-and-error-Zuschreibungen stattgefunden (vgl. etwa Binmore 1992; Skyrms 1996). Das Attribut „rational“ ist in diesen Forschungskontexten auch bei genauerem Hinsehen kaum noch erkennbar und wird in der Tat häufig durch das Label „Adaption“ ersetzt. Letzteres ist jedoch „ein Grenzfall, in dem Rationalität nur noch Metapher ist“ (Schmidt/Zintl 1996: 586).<sup>4</sup>

Besonders eindrucksvoll lässt sich der aktuelle Sinneswandel abschließend auch und gerade an der Werkentwicklung prominenter (Ex-)Vertreter<sup>5</sup> von RC ablesen. So zeichnen sich etwa Jon Elster und Hartmut Esser in den letzten Jahren eher mit ihrer Kritik an zentralen RC-Annahmen aus als durch positive Bezugnahmen (vgl. etwa Elster 1990, 1991, 1999). Hartmut Esser hat diese Zweifel kürzlich so ausgedrückt: „Ich gehe (schon seit langem) nicht davon aus, dass der reflektierende Akteur der Normalfall ist (was immer das heißt: empi-

---

4 Für eine etwas ausführlichere Diskussion der „adaptiven Rationalität“ vgl. den folgenden Unterabschnitt.

5 Zumindest im Fall von Hartmut Esser kann die Zugehörigkeit zum RC-Paradigma mittlerweile mit Recht bezweifelt werden.

risch, konzeptionell, normativ?) oder dass jedes Handeln von einer Gründe bedenkenden Subjektivität ‚verursacht‘ ist. Das war der offenbar schwer zu verstehende Clou des Framingskonzepts“ (Esser 2007: 359).

In der Vergangenheit wurde stets die Eleganz des nomologischen Zentrums der RCT hervorgehoben. Gleichsam erfreute sich der allmächtige homo oeconomicus größter Beliebtheit, da er aufgrund sparsamer Zusatzannahmen und quantifizierbarer Elemente ohne Mühe mit der komplexen Wirklichkeit konfrontiert werden konnte. Diese Vorzüge sind jedoch zunehmend verblasst, während seine Defizite immer stärker ins Rampenlicht gezerzt wurden. Der kurze Blick auf die aktuelle Forschungsdebatte nährt den Verdacht, dass mit dem Denkmal des homo oeconomicus auch der erarbeitete Minimalkonsens zu bröckeln beginnt. In dem Maße, in dem dieses Einvernehmen schwächer wird, verliert das Rationale in allen drei herausgearbeiteten Varianten seinen Ort. Zur bestehenden Uneinigkeit im Hinblick auf diverse „Zusatzannahmen“, ist die Pluralisierung der „Kernannahmen“ getreten. Daran schließt sich unweigerlich die wissenschaftssoziologische Frage an, inwiefern es legitim ist, weiterhin von Theorien rationaler Wahl zu sprechen.<sup>6</sup> Das Bindeglied des ‚Unternehmens RC‘ ist derzeit allenfalls noch in der endgültigen Abwendung vom Rationalitätsanspruch zu erkennen.<sup>7</sup> Nun soll gezeigt werden, welche Probleme daraus erwachsen.

### **3. Rationalitätsbegriff – überflüssiges Reisegepäck oder unverzichtbares Equipment?**

#### *3.1. Status und Funktion des Rationalen*

Die bisherige Darstellung hat gezeigt, dass das Rationale langsam und geräuschlos aus den Modellen der RCT entweicht. Dieser Vorgang wird von ihren Vertretern in der Regel als unproblematisch empfunden, manchmal sogar eingefordert. Der Begriff ist jedenfalls „entbehrlich“ (Diekmann/Voss 2004: 13) geworden. Diese Grundhaltung ist vor dem Hintergrund jahrzehntelanger Kritik an

---

6 Für eine ähnliche Kritik vgl. etwa Schüßler 2004: 77.

7 Das alles impliziert selbstverständlich nicht, dass das Wort „rational“ in *empirischen* Studien nicht mehr auftauchte - das geschieht nach wie vor recht häufig. Der Rationalitätsbegriff ist dort allerdings mittlerweile zu einem diffusen Platzhalter mutiert, der je nach Belieben und Kontext mit Inhalt gefüllt wird.



den Rationalitätsprämissen und veränderter Ambitionen in gewisser Weise verständlich (vgl. Abschnitt 4). Gleichwohl soll an dieser Stelle herausgearbeitet werden, welche Gefahren damit verbunden sind.

Auf das bloße Wort könnten RCT natürlich problemlos verzichten. Man würde dann zum Beispiel einfach von Theorien *intelligenter* Wahl sprechen. Das kann aber selbstverständlich nicht gemeint sein und verlagerte das Problem lediglich hin zu einer Debatte um den Gehalt des „Intelligenten“. Es ist nicht in erster Linie der Begriff „rational“, der aus den Modellen entfernt wird und auf den sich die Kritik fokussiert, sondern das, was er bezeichnet, nämlich bestimmte Annahmen über die Natur menschlichen Entscheidungshandelns.

Allen RCT gemeinsam ist bisher die kausal-intentionale Betrachtung menschlicher Entscheidungen. In der Terminologie Donald Davidsons (2006) bedeutet dies, dass Wahlhandlungen der Akteure auf einen „Primärgrund“ zurückgeführt werden, der seinerseits aus *desires* und *beliefs* besteht. Diese Elemente verursachen dann im rationalen Modus *als* Gründe die Entscheidung. Mit Searle (2001) kann erläuternd hinzugefügt werden, dass dem Rationalitätskriterium nicht genüge getan ist, sobald eine Ursache für die Entscheidungshandlung existiert (kausaler Aspekt). Vielmehr muss bei rationalen Entscheidungen in der „gap“ zwischen Primärgrund und Entscheidung ein Prozess der bewussten Deliberation stattfinden, der eine bestimmte Ursache zum Grund für die Entscheidung *macht* (intentionaler Aspekt). Es existiert demnach stets ein Präferenz- und Überzeugungsgefüge, das *bewusst* als Grundlage der Entscheidung eingesetzt wird. Erst in der Lücke zwischen Ursache und Wirkung zeigt sich das Rationale. In diesem basalen Sinne gehört „Rationalität“ zum Selbstanspruch des modernen Menschen. Er möchte in der Regel nicht als willenloser Automat sein Leben fristen, sondern auf Basis eigener Wünsche und Überzeugungen gestaltend auf sich und seine Umwelt einwirken. Es ist offensichtlich, dass dieser Ehrgeiz nicht mit allen menschlichen Tätigkeiten verknüpft ist und vermutlich auch gar nicht sein kann. Kaum bestreitbar ist jedoch, dass dieser Anspruch untrennbar mit den *Entscheidungen* eines Menschen verbunden ist. In solchen Situationen geht es dem Selbst gerade darum, den Kausalfluss der Ereignisse bewusst zu unterbrechen, um vor dem Hintergrund reflektierter Ziele und Überzeugungen gestaltend in die Welt einzugreifen. Die Zusprechung prozeduraler Rationalität wird in diesen Fällen zu einem wichtigen Schlüssel für das Verstehen eines Menschen (vgl. Rescher 1993; Searle 2001). Entscheidungstheorien wie RC sollten daher qua Forschungsgegenstand unter keinen Umständen auf sie verzichten (vgl. hierfür auch: Boudon 1992). Würden die Annahmen der ‘Intentionalität’, ‘bewussten Kalkulation’ und ‘Konsistenz der Präferenzordnung’ tatsächlich aus

den RC-Modellen getilgt, so versperrte sich das Paradigma den Zugang zum eigenen Analysebereich. Die faktische Suspendierung 'basaler Rationalität' kann daher nicht ernsthaft in Betracht gezogen werden. Dieses Unterfangen käme einer wissenschaftlichen Kapitulation gleich.

Wie sieht es nun aber mit den anderen Versionen des Rationalen aus? Problematischer wird ein Festhalten am Rationalitätsbegriff, sobald das basale Verständnis mit konkreteren Inhalten angereichert wird. Dies ist in Entscheidungstheorien jedoch unbedingt erforderlich, da die angestrebten Erklärungen und Prognosen nur aus substanziellen Axiomen abgeleitet werden können. Basale Zuschreibungen wie 'Intentionalität' oder 'konsistentes Präferenzgefüge' eröffnen zwar den Zugang zum Akteur, sie sind aber viel zu abstrakt, um daraus interessante Hypothesen ableiten zu können. Daher bedarf es einer exakten Selektionsregel, die festlegt, nach welchem Prinzip und unter welchen Restriktionen bewusste Entscheidungen erfolgen. Zum anderen ist ein Akteursmodell vonnöten, das Angaben über das relevante Präferenzgefüge und die Informationsverarbeitungskapazitäten des Entscheiders bereit hält. Solche Ergänzungen sind sowohl im Rahmen der engen als auch der weiten Variante von RC verfügbar. Auch der Verzicht auf 'enge' oder 'weite' Ergänzungen 'basaler' Rationalitätsannahmen kommt somit nicht in Frage, falls RCT an ihrem Erklärungsanspruch festhalten wollen.

Es kann daher konstatiert werden, dass dem Rationalitätsbegriff innerhalb der Entscheidungstheorie ein privilegierter Ort zusteht. Seine Suspendierung ist weder möglich noch sinnvoll.

### *3.2. Alternativen*

Bislang wurde dafür argumentiert, dass eine Verabschiedung des Rationalen nicht im Sinne der RC-Ambitionen sein kann. Dies geschah vor dem unausgesprochenen Hintergrund, dass keine plausible Alternative zu dem bisherigen Kern des Paradigmas existiert. Ich möchte nun erläutern, was für diese Überzeugungen spricht. Hierfür werde ich zwei andere Optionen skizzieren und aufzeigen, warum es mit ihrer Hilfe nicht möglich ist, die derzeit entstehende Lücke innerhalb des Theoriegebäudes auf befriedigende Weise zu schließen.

Zum einen denke ich hierbei an den Vorschlag von Diekmann und Voss (2004). Beide scheinen dort die gegenwärtige Tendenz zur maximalen Flexibilisierung des Rationalen zu favorisieren. Danach gibt es eine Vielfalt an Entscheidungstheorien mit jeweils unterschiedlichen Grundannahmen und anvisierten Anwendungsbereichen. Je nach Kontext ist eine problemadäquate Selekti-

onsheuristik auszuwählen, die dann situationssensibel mithilfe von Brückenhypothesen inhaltlich angereichert und spezifiziert wird. Letztlich erschafft damit jede Einzelfallstudie ihre eigene RC-Theorie.<sup>8</sup> Anders als besagte Autoren halte ich ein derartiges Vorgehen zumindest für problematisch. Eine solche Strategie führt nämlich mitnichten automatisch zu der gewünschten Realitätsnähe. Denn mit der Pluralisierung entsteht ein Problem auf höherer Ebene: In welcher Situation ist eigentlich welches RC-Instrumentarium anzuwenden? Gibt es Bedingungen, die eine solche Auswahl ex ante zulassen und damit eine ad-hoc-Modellierung verhindern? Zumindest bislang scheint es einen entsprechenden Kriterienkatalog nicht zu geben - und es ist fraglich, ob es so etwas überhaupt geben kann.<sup>9</sup> So entsteht die Gefahr, dass Annahmen nachträglich angepasst werden, um das interessierende Phänomen (vordergründig) zu erklären. Noch offensichtlicher werden die Defizite bei den prognostischen oder präskriptiven Bemühungen der RCT. Es war in der Vergangenheit gerade der Reiz, dass man mithilfe eines sparsamen Instrumentariums eindeutige Hypothesen über zukünftige Ereignisse formulieren bzw. präzise Handlungsanweisungen anbieten konnte. Je nach selektiertem Rationalitätsbegriff kann nunmehr eine ganze Reihe verschiedener Prognosen und Anweisungen artikuliert werden. Das dient dann zwar der Immunisierung gegenüber unangenehmen Falsifikationen, es trägt aber sicherlich nicht zur analytischen Durchdringung einer ohnehin komplexen Wirklichkeit bei. Schließlich verlieren RCT durch die zunehmende Pluralisierung ihren ohnehin schon brüchigen Zusammenhalt. Je stärker der Rationalitätsbegriff diffundiert und verblasst, um so weniger kann von einer Theorieschule oder einem geteilten Blickwinkel gesprochen werden. Ein gemeinsamer Forschungsgegenstand ist hierfür sicherlich zu wenig, es bedarf vielmehr einer nicht-trivialen begrifflichen Schnittmenge. Synergieeffekte, die aus geteilten Grundannahmen und Begriffsdefinitionen entstehen, entfallen, sobald jede Studie andere Zuschreibungen vornimmt. Im Zuge dessen verlieren Forschungsergebnisse nicht zuletzt ihre intersubjektive Vergleichbarkeit, was die Analyse eines Realitätsausschnitts erheblich beeinträchtigt.

---

8 Letztlich bleibt bei Diekmann und Voss unklar, ob sich die Pluralisierungsthese nur auf die „Zusatzannahmen“ bezieht oder auch auf den „nomologischen Kern“ der Theorie. Zudem ist unklar, ob ein solcher Kern für sie eine Notwendigkeit oder eine Entbehrlichkeit darstellt. Unabhängig von dieser Frage findet sich bei ihnen interessanterweise eine Verkürzung der ‚basalen Rationalität‘ auf die Annahme der Transitivität. Ich halte es für zweifelhaft, dass diese Zuschreibung ausreicht, um Zugang zu den Konstruktionen der Akteure zu erhalten oder um überhaupt von ‚Rationalität‘ sprechen zu können.

9 Ein ähnliches Unbehagen artikuliert etwa Smelser (1992), der angesichts der aktuellen, begrifflichen Diffusion sogar von einer „Degenerierung“ der RCT spricht.

Selbst wenn man gegen Diekmann/Voss und andere am Ideal einer möglichst homogenen Begriffsverwendung festhalten möchte, so wären grundsätzlich natürlich auch andere Kandidaten denkbar, welche die Position des Rationalen innerhalb des Forschungsprogramms einnehmen könnten. Eine für RCT anschlussfähige Alternative stellt aktuell vermutlich am ehesten das bereits angeführte Konzept der „Adaption“ (vgl. Güth/Kliemt 1998; Schmid 2003, 2004; Kappelhoff 2004a; Macy 1997; Witt 2003) dar. Im Rahmen evolutionärer Ansätze, die sich zur Zeit vor allem in der Spieltheorie durchzusetzen scheinen, wird das Verhalten menschlicher Akteure als allmähliche „Anpassung“ an die Umwelt beschrieben. Dabei ist es nicht länger erforderlich anzunehmen, dass die Subjekte intentionale Kosten-Nutzen-Kalküle anstellen, nach Optimierung streben oder eine konsistent-stabile Präferenzordnung aufweisen. Stattdessen wird vorausgesetzt, dass sie aus (Fehl-)Entscheidungen der Vergangenheit lernen und somit nach einer gewissen Zeit aus ihrer Sicht bessere Ergebnisse erreichen (vgl. etwa Ockenfels 1999: 23-29). Vor einer theoretischen Implementierung des Adaptiven ist allerdings dreierlei zu bedenken.

Zum einen löste sich der RC-Ansatz dann als eigenständiges Forschungsprogramm unweigerlich auf, da er nunmehr allenfalls als Teilkomponente eines umfassenderen evolutionstheoretischen Forschungsprogramms im Geiste Darwins fungierte (vgl. Kappelhoff 2004b). Zum anderen ist damit eine Richtungsentscheidung verbunden: Mit der Annahme adaptiv-„rationaler“ Akteure ist in vielen Fällen vermutlich eine bessere Beschreibung realer Abläufe möglich. Auf einer anderen Erkenntnisebene ist der Erfolg einer solchen Zusprechung jedoch äußerst zweifelhaft: Aufgrund der Vielzahl zu beachtender Variablen ist nämlich eine Verhaltensprognose kaum noch möglich und Erklärungen stünden aus den gleichen Gründen immer schon unter dem Verdacht, den Adaptionsbegriff ex post willkürlich zu füllen. Auf diese Weise wird die anspruchsvolle Suche nach kausalen Mechanismen auf der Akteurebene zugunsten von funktionalistischen „Erklärungen“ aufgegeben. Schließlich muss angezweifelt werden, ob es sich bei adaptivem Verhalten überhaupt noch um Entscheidungen im klassischen Sinne handelt - also um Fälle, in denen eine bewusste Wahl zwischen Alternativen erfolgt (vgl. etwa Pritzlaff 2006). In diesem Sinne ist die Theorie der Adaption für Ziele einer Verhaltenstheorie interessant, nicht aber für die Ambitionen der Entscheidungstheorie.

Im vorliegenden Abschnitt wurde zu zeigen versucht, dass RCT qua Selbstanspruch nicht auf den Rationalitätsbegriff verzichten können. Die theorieimmanente Lücke, die durch die Tilgung des Rationalen entstünde, kann nicht adäquat durch alternative Konzepte geschlossen werden. RCT sind daher